

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

82. Sonnabend, am 12. October 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Aus Heimath und Fremde. Erzählungen von Ludwig Bechstein. Leipzig, 1839, bei Taubert. 2 Bände. 8.

Bechstein's Fähigkeiten im Felde der Erzählung sind so bekannt und allgemein anerkannt, daß es hier keiner besondern Hinweisung auf dieselben bedarf. Die vorliegenden Erzählungen gehören meist dem Gebiete der Sage und des Märchens an, ein Gebiet in welchem der Verfasser vorzugsweise sehr bewandert ist und aus welchem er uns bereits die freundlichsten Gaben spendete, denen sich die vorliegenden würdig anreihen. Wir wollen ein gedrängtes Inhaltsverzeichnis hier geben, um unsern Lesern die Reichhaltigkeit dieser Sammlung zu zeigen. Der erste Band enthält: Die seligen Fräulein, eine Sage aus der Vorzeit Tyrol's; der Förster von Belrieth, eine Erzählung aus dem Werrathale; der Geist auf der Christburg, eine Erzählung aus dem 15. Jahrhundert, deren Schauplatz das Gebiet des deutschen Ordens in Ostpreußen ist; das Hausgesinde, ein schauerliches Nachtstück aus Westphalen und der Zaubergarten, eine poetisch-freundliche, rhythmisch-behandelte Erzählung nach einer Novelle von Boccaccio, die uns in das herrliche Florenz führt. Im zweiten Bande finden wir: Der falsche Barbarossa, eine Sage aus Thüringen aus den Zeiten des Bauernkrieges; der Sohn der Here, ein tiefschwarzes Nachtgemälde, das sich auf demselben Schauplatze erhebt; der Herr von Selersinski, ein humoristisches Genrebildchen aus Westpreußen und: unterirdische Liebe, eine phantastische Erzählung, die in Erfurt spielt. Wir sehen demnach, daß außer dem „Zaubergarten“ sämtliche Erzählungen dem heimathlichen Boden entsprossen sind; was wir jedoch aus dem Inhaltsverzeichnis nicht sehen, aber beim Lesen des Buches mit großem Vergnügen gewahren, ist: daß der Verfasser mit sicherer Hand und seiner Nuancirung Zeit und Schauplatz geschildert, daß er durch eine höchst wohlthätige Mannigfaltigkeit die Seele des Lesers bald erheitert, bald tief erschütteret, überall aber seine Aufmerksamkeit zu fesseln weiß und sein Gefühl eben so wie seine Erwartung befriedigt. Sollen wir unter dem durchaus Gelungenen das Vorzüglichere bezeichnen, so würden wir die Erzäh-

lungen „die seligen Fräulein,“ „der falsche Barbarossa“ und „der Sohn der Here“ vor allen andern nennen. Bechstein's zahlreichen Freunden und der ganzen Lesewelt werden diese Erzählungen gewiß sehr willkommen seyn und sie können um so mehr empfohlen werden, als der Verfasser mit großer Gewandtheit jeder einzelnen Erzählung das passendste Sprachgewand gegeben hat. Die Buchhandlung hat ebenfalls für ein correctes und sauberes Aeußere gesorgt.

R. Blum.

Fünfzig Gedichte von Philipp Engelhard Nathusius. Probe-Sammlung. Braunschweig, 1839. Vieweg und Sohn. VI und 121 Seiten.

Der Verfasser dieser Gedichte lebt, wenn sich Referent nicht irrt, in Oestreich, in dem Lande, welches uns so manche herrliche Dichtung schon dargeboten hat. Einem Nic. Lenau, Anast. Grün und Andern kann sich der junge Dichter freilich nicht gleich stellen, doch mit diesen nach dem Lorbeerkränze zu ringen, ist er nicht unwürdig. Von dem Hauche der Dichtkunst befeelt, verlegt er die Bescheidenheit nicht, wenn er in der „Einführung“ singt:

„Ihr frühen Blüthen, die — noch eh' der Baum
In kräft'ger Laub sich lebensgrün gehüllet —
Hervorgebrochen, in dem reichen Flaum
Der Unschuld glänzend meine Zweig' erfüllet,

Euch lockt der Wind — weht hin! ich halt' euch nicht.
O möchte doch der Blüthe Fall verkünden,
Daß d'runter (?) sich mit hebendem Gewicht
Die Frucht mit inn'rem Kern beginnt zu ründen.“

Kern ist in der jungen, grünen Schaafe enthalten!
Je weiter er an Tagen fortschreitet, an Fleiß und Erfahrung,
an Beobachtung und Wissen, je kräftiger die Seh-
kraft seiner geistigen Augen wird, desto Luchtigeres wird
er auch leisten. Wie schön z. B. sind: „Meine Studia,“
„Liebchen am Spinnrad,“ „das Schlüsselloch im Herzen“
und andere, aus welchen Kraft, mit Anmuth gepaart,
hervorleuchtet. Wohl sind dieß „Himmlische Gedichte,“
wie der erste Abschnitt der Probe-Sammlung heißt, doch,
wie gesagt, das Himmlische ist nicht mattherzig, verzerrt,
lebendig-todt, sondern zeugt von Schaffungskraft, welche
sich im 2. Abschnitte „Aus meinem Wanderbuche“ glän-

zender entfaltet. Hier wehen nicht mehr linde Lüfte, sondern kräftige Windstöße, Donner und Brausen erschallt. Der Drang des Herzens beruhigt sich und macht weicherer Gefühlen im 3. Abschnitte Platz, welcher als „Zeitvertreib im Winter“ einfache, trauliche Zustände der Seele offenbart. Das in der Beigabe enthaltene Gedicht „An die Geliebte“ dagegen ist excentrisch.

Referent begrüßt in Herrn Mathusius einen jungen Dichter, welcher zu schönen Hoffnungen berechtigt, bereits 103 Lieder von Beranger übersetzt und Lob davon getragen hat.

Schließlich noch die Bemerkung, daß, wie es auf dem Titelblatte heißt, „der Ertrag (der obigen Probe-Sammlung) dem Leipziger Central-Verein zur Schadloshaltung der ihrer Stellen entsetzten Göttinger Professoren bestimmt ist, zu welchem Zweck — im Fall einer geneigten Aufnahme — eine vollständigere Sammlung nachfolgen soll.“ —

Die äußere Ausstattung ist recht schön.

Ths.

Reise in Griechenland von F. P. E. Greverus, Professor, Mitglied der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Bremen, bei Kaiser. 1839.

Unter den neuerdings über Griechenland erschienenen Schriften, nimmt die oben genannte einen ganz vorzüglichen Rang ein. Der Verfasser war auch ganz der Mann dazu eine solche zu liefern. Vertraut mit der altgriechischen Sprache und Literatur, wovon jede Seite des Werkes ein genügendes Zeugniß giebt, ging er ohne enthusiastische Vorliebe, aber eben so wenig eingenommen gegen ein so lange in Sclavenfesseln gehaltenes, und eben darum von so mancher nachtheiligen Seite sich zeigendes Volk, nach Griechenland, und wie ein Mann der sich für das was er hörte und sah Auge und Ohr offen gehalten, aber nur durch eigenes scharfes Abwägen des Für und Wider zu einem Resultat gekommen, giebt er als redlicher und humaner Mann sein Urtheil ab. Wir gestehen daß wir auf dieses einen bedeutenden Werth legen, und zweifeln nicht einen Augenblick, daß solches von einsichtsvollen Griechen die in Deutschland ihre gelehrte und literarische Bildung erlangten, ebenfalls nach Verdienst gewürdigt werden wird. Höchst interessant war uns, was der Autor über die geistigen Anlagen des griechischen Volkes mittheilt. Nach ihm giebt es kein Volk in Europa, welches glücklichere Anlagen hätte wie das griechische. Der Fleiß ihrer männlichen Jugend kommt dem deutschen gleich, ja er überbietet ihn noch. Man sieht nicht bloß Knaben und Jünglinge, sondern

erwachsene Männer, selbst Graubärte, Schulen und Universitäten benutzen, und die Jugend durch ihren Wissensdurst zum Lernen befeuern. Die durch einen Befehl der Regierung zu Anhörung eines pharmaceutischen Cursus einberufenen, höchst unwissenden Apotheker hatten durch ihren Fleiß und die Bemühungen des eben so gelehrten als wohlmeinenden Professor Landerer in einem halben Jahre unglaubliche Fortschritte gemacht, und sich in dieser kurzen Zeit die gewöhnlichen Kenntnisse deutscher Apothekergehülften erworben. Eben so war es mit den Chirurgen, die gleichfalls in einem halbjährigen Cursus die Kenntniß der niedern Chirurgie erlangten. In Tripolizza hatte ein vierzehnjähriger Knabe eine höchst sinnreiche Wasseruhr, die durch den Druck des Wassers einen Uhrzeiger in Bewegung setzte, konstruirt. Der König ließ den kleinen Künstler nach Athen kommen, wo er gegenwärtig auf königliche Kosten mathematischen und physikalischen Studien obliegt. — Wie der Verfasser behauptet, entsprechen auch die moralischen Anlagen, der glücklichen intellectuellen Organisation, stehen aber dieser in der Ausbildung freilich bei weitem nach. Die vielen und großen Fehler, die in dieser Hinsicht dem Volkscharakter anhängen, setzt der Autor mit Recht auf Rechnung der vielhundertjährigen Sclaverei, der unerhörten Armut, dem Mangel an Unterricht und aller moralischen Einwirkung auf's Gemüth. Unstreitig sind diese Ursachen genug um ein sittliches Herabsinken eines Volkes das nur noch eine Ruine seiner Altvordern ist — die ihrerseits übrigens auch nicht viel taugten — hinreichend zu begründen.

Außerdem rühmt der Verfasser die Gastlichkeit, die Mäßigkeit, und — mit gewissen Einschränkungen genommen — auch die Thätigkeit, die Tapferkeit, und die Vaterlandsliebe der Griechen. Das Mißtrauen der Griechen gegen alle Fremden, — ihnen gilt fast, wie den ältesten Römern, das Wort: *Hostis*, die Bezeichnung fremd für gleichbedeutend mit feindlich — spricht sich besonders in ihrer Abneigung gegen die Baiern ganz komisch aus. Nach diesen hassen sie die Juden am meisten. —

Wir müssen uns übrigens, zufolge des uns zu einer bloßen Anzeige gestatteten Raumes, auf diese wenigen Andeutungen beschränken. Möchten sie dazu beitragen dem interessanten Buche, so viel Leser als es mit Recht verdient zu gewinnen.

G. v. Wachsman

Die Wissenschaft und die Kirche. Zur Verständigung über die Straußische Angelegenheit von Dan. Schenkel, Licentiat der Theologie und Docent

an der Universität zu Basel. Mit einem Sendschreiben an Herrn Consistorial-Rath Dr. Lücke. Basel, bei Schweighauser, 1839. XXIII und 173 Seiten. gr. 8.

Je unerquicklicher es ist, in einer Zeit schroffer Widersprüche von den Wortführern einseitiger Uebertreibung nur entgegengesetzte Beschuldigungen, Anklagen und Konsequenzen zu vernehmen: desto erwünschter und wohlthuender treten leidenschaftlose Vermittler hervor und dazwischen, die, dem anmaßenden Partheigeiste, dem starren Systemjoch, der lieblosen Verdammungssucht abhold, bemüht sind, die Ultramänner und Extremenschildträger wo möglich zur besonnenen Rechenhaft über sich, zur bescheidenen Billigkeit und zu gerechterer Würdigung des Gegners zu leiten. „Kirche und Wissenschaft!“ Christenthum und Philosophie! Statt etwa zwischen beiden einen Vernichtungskrieg zu fürchten, statt einen solchen anzurathen oder gar neu anzufachen — bietet hier ein unbefangener religiöser Denker sich als kundiger Sachwalter und sorgsamer Schiedsrichter für beide an.

Das Vertrauen, welches der durch eine gebiegene lateinische Abhandlung „über die Spaltungen in der ältesten Kirche zu Korinth“ bekannte Verfasser sogleich in dem gemüthvollen Sendschreiben an seinen Lehrer einflößt, indem er seinen wohlgewählten Standpunkt auf dem theologischen Kampfplatze genau angiebt — dieß Vertrauen zu seiner Einsicht und Gewissenhaftigkeit rechtfertigt und erhöht Herr Lic. Schenkel in acht gehaltenen Erörterungen über Christus, die Bibel, den Canon, den Kirchenglauben, die Kritik, das Wunder, die kirchliche Gemeinschaft und die Richtungen der Gegenwart, wovon Nr. 1, 5 und 8 besonders viel Beherzigungswerthes darlegt, am meisten aber Nr. 4 sich als ansprechend hervorhebt in scharfer Unterscheidung von Form und Gehalt der kirchlichen Glaubensartikel. Den geschworenen Anhängern irgend einer Schule wird es der gemäßigte Verfasser schwerlich zu Danke machen: denn er weist sie alle in ihre Schranken, und warnt vor Selbsttäuschung den Bibelgegner wie den Symbolsclaven, den Mythiker wie den Mystiker, den Pantheisten wie den Deisten, den Buchstäbler wie den Rationalisten. Ob nun auch der Tiefereindringende bei weitem nicht alle Lichtfunken des jugendlich auflobernden Genius für Sideralflammen gelten lassen möge: jedem unbetheiligten Beobachter des literarischen Weltlaufes muß schon der Verein von freisinnigem Wahrheitsseifer und ungeheuchelter Frömmigkeit ehrenwerth bleiben.

Je zahlreicher aber die treffenden Bemerkungen, die gesunden Urtheile, die bündigen Beweisführungen, die behutsamen Grenzberichtigungen sind, die wir bei dem achtsamen Lesen dieser Friedensschrift angezeichnet hatten: desto schwerer wurde uns die Auswahl davon bei dem Wunsche, durch einige, immer nur dürftig erscheinende Proben den Schluß auf den Reichthum des Ganzen zu veranlassen. Seite X: „Es ist schön, ein Volk sich erheben zu sehn in der Angst seines Herzens, das Ewige zu verlieren. Von dieser Seite ist die Zürcher Bewegung ein edles Bekenntniß, daß hier noch Glaube und Liebe für das Unsichtbare und Unvergängliche lebt.“ Seite XI: „Die Kirche war früher als es eine theologische Wissenschaft gab: sie ist eine freie thatsächliche Lebensschöpfung. Aber die Wissenschaft hat der Kirche das Bewußtseyn und den Inhalt ihres Glaubens gegeben; sie entwickelt den in der Kirche vorhandenen Glaubensstoff zum organischen Ganzen.“ Seite 16 „In Christus wurzelt die ganze christliche Bildung; in ihm ist das tiefste Bedürfniß der Völkerherzen eingewachsen. Es ist nicht künstliche Aufregung oder Fanatismus, was ein Volk zur Schilderhebung bringen kann gegen jeden Versuch, ihm diesen Christus zu rauben; es ist Glaube an die Macht des persönlichen Lebens, der Geschichte, der lebendigen Wirklichkeit, aus dem die sittliche Gesinnung entspringt. Die Menschen in Masse handeln nicht nach Ideen, die sie sich müßig zurecht gedacht haben; erhabenen Eindrücken, hinreißenden Vorgängen folgen sie. Wie wollte eine so feine Idee, wie ein Gattungsbegriff (Menschheit) sie für das Höchste entzünden etc.“ Seite 46: „Wie fern waret ihr von jedem geistlosen Buchstabenpapsthum, ihr Säulen der wiedererstandenen Kirche, Luther, Melanthon und Zwingli! — Daß Gottes Wort in der Schrift nach Menschenweise ausgesprochen war, das entging euern erleuchteten Blicken nicht.“ Nach Seite 54 ist Kirchenglaube die geschichtliche Erscheinungsform des ewigen Gehaltes der Wahrheit; nach Seite 71 darf man sich nicht leichtfertig der Form entschlagen, die in tiefem Sinnbilde das Wesen darstellt*). In der Form den Gehalt zu ergreifen, im Gehalte die Form zu schützen, und sie desto zuversichtlicher hinzuneh-

*) Daß wir im vorigen Jahre Seite 317 dieser Blätter in gleichem Sinne die populären Einkleidungen tiefschweiger Begriffe im Neuen Testamente in Schutz nahmen, hat uns ein dadurch beleidigter Formzertrümmer schwer verziehen. Leicht bitten wir deshalb hier noch nachträglich um diese Verzeihung, zu Gegenerweisungen erbötig.

Der Referent.

men, je mehr sie jenem entspricht: das sollte nach Seite 74 uns Allen Regel für den Glauben seyn. Die wahre Glaubenswissenschaft sichert sich eine dauernde Stellung nach Seite 96 weder im Stillstande noch durch feste Sprünge. Nach Seite 169 ist es eben so schlimm, wenn der Christus der Gemeinde ein solcher ist, den die Wissenschaft nicht begreifen, als wenn der Christus der Wissenschaft ein solcher ist, an den die Gemeinde nicht glauben kann.

Man sieht, daß dieser Autor zu den trefflich ausgerüsteten gehört, welche auch von den Gegnern Anerkennung verdienen.

Trautschold.

Neue Auflagen.

Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur, von Dr. Johann Wilhelm Schäfer, ordentlichem Lehrer an der Hauptschule zu Bremen. Zweite, verbesserte und zum Theil umgearbeitete Auflage. Bremen, Verlag von A. D. Geisler. 1839. 167 Seiten.

Ein sehr zweckmäßiger, wohl angeordneter Leitfa- den! In zwei Hauptabschnitten, die ältere und die neuere Zeit, wird das ganze Gebiet der Literatur, unter den nöthigen Rubriken, von den ältesten Sagen bis auf unsere Zeit, klar und methodisch durchgemessen, so daß nur die klassischen Namen dem Wanderer den Pfad andeuten, die nähere Weisung aber dem begleitenden Lehrer überlassen bleibt. Sechs Unterabtheilungen handeln in der ältern Zeit: von den ältesten Sagen und Liedern; von dem Einflusse der Geistlichen auf die Literatur; von der Entfaltung und Blüthe der Poesie im 12. und 13. Jahrhundert; von dem Sinken der ritterlichen Poesie in den nächsten hundert Jahren; von dem gänzlichen Verfall der ritterlichen Poesie, und dem Durchdringen des Volksmäßigen und der Prosa; vom Kampfe des Alten und Neuen — Reformation. — Die deutschen Heldensagen von Siegfried und Dietrich, und Luther's Wirken und Anregungen bilden also die beiden Endpunkte dieser Periode. Die umfangreichere, neuere Zeit ist nach sieben Unterabtheilungen behandelt —: Verschwinden des Nationalen; Herrschaft der gelehrten Literatur; Aufnahme des Ausländischen; die Zeiten des 30jährigen Krieges und der Erschlaffung; langsame Entwicklung des Bessern; kräftiger Aufschwung des Nationalgeistes im Zeitalter Friedrichs des Großen; die Friedenszeiten 1770 bis

1790; die Zeiten der Revolution und der Fremdherrschaft, 1790 bis 1813; die Zeiten der Befreiung und des Friedens.

Schon aus den angegebenen Ueberschriften ergibt sich die Reichhaltigkeit des Stoffes und dessen geistreiche Auffassung. Befruchtend oder zerstörend, fördernd oder hemmend wirkten natürlich die Zeitumstände auf das wissenschaftliche Leben ein; anregend, ermunternd und begeisternd traten von Zeit zu Zeit Männer höherer Weihe auf, welches immer mit kräftigen Zügen hervorgehoben wird. Zur Zeit des unglückseligen 30jährigen Krieges erhielten die Sprachgesellschaften, zuerst die „fruchtbringende Gesellschaft,“ oder der „Palmenorden,“ 1617 noch einige geistige Regsamkeit; dürr, öde, dürr, fast ohne nennenswerthe Namen, zieht das 17. Jahrhundert vorüber, bis im 18. durch Leibniz, Thomasius, Spener, Mosheim, selbst auch durch Abraham à Sancta Clara (eigentlich Ulrich Mezerle) ein neuer geistiger Anstoß nach verschiedenen Richtungen hin, gegeben wird. Aus den Reibungen der Gottsched'schen und Schweizer Schule, unter Bodmer und Breitinger, brechen zündende Lichtfunken hervor, bis dann nach Gellert, Lessing, Wieland und Klopstock die Heroen Goethe und Schiller erstehen, auf welchen Lehtern der tiefe Denker Kant nicht ohne Einwirkung war. Die Begeisterung des Befreiungskrieges entzündete auch in Theodor Körner, Rückert, Fouqué die Flamme der Poesie, und in den neuesten Tagen wucherte das junge Deutschland üppig hervor. — Wir brechen ab und endigen mit den Schlußworten des geistvollen Verfassers.

„Die Geschichte unserer Literatur soll uns in der Ansicht befestigen, daß der deutsche Geist kräftig genug ist, um Oberflächlichkeit und Frivolität, wo sie sich eindrängen, als ihm fremde Elemente auszustoßen. Mag auch der Zustand unserer Literatur in mancher Hinsicht Sehnsucht nach einer schöneren Vergangenheit erregen, so finden wir doch in dem allseitigen, wissenschaftlichen Streben eine Bürgschaft, daß das geistige Leben der Nation nicht ermattet, und seiner Entwicklung noch höhere Stufen vorbehalten sind. Schon erstrecken sich die Wirkungen deutscher Geistesbildung weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Die Stellung derselben wird um so bedeutsamer, je näher die Völker einander rücken, je mehr die nationalen Literaturen in eine Weltliteratur zusammenlaufen.“

A. Herrmann.